

Prof. Dr. Dr. René Hurlemann

Universitätspredigt 22.1.23 in der St. Lamberti-Kirche Oldenburg

Liebe Gemeinde

Während mich als Kind die Weihnachtsgeschichte nach Lukas in meinem Glauben an Jesus geprägt hat, finde ich heute, als Erwachsener, gerade vor dem Hintergrund meines Berufes als Psychiater und Neurowissenschaftler, eine andere Passage des Lukas-Evangeliums besonders faszinierend. Die Rede ist vom Gleichnis des barmherzigen Samariters, das Lukas in der ihm eigenen Erzählfkraft niedergeschrieben hat und das im Zentrum dieser Universitätspredigt steht.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter begeistert mich aus ganz unterschiedlichen Gründen: Zum einen ist diese Geschichte an einem aufregenden Ort angesiedelt, fast wie eine Abenteuergeschichte von Karl May. Sie spielt zwischen den Städten Jerusalem und Jericho, die damals durch eine ca. 27 km lange einsame Passstraße verbunden waren. Von Jerusalem, das 790 m über dem Meeresspiegel liegt, ging es hinab nach Jericho in den tiefen Jordangraben. Hinter den Gesteinsbrocken konnten sich Räuber gut verstecken, Reisende überfallen und sich schnell in die Wüste zurückziehen. Wer den Weg kennt, weiß, dass noch heute oberhalb des St. Georgs-Klosters und kurz vor Jericho Leute herumstreunen, denen man nicht gern allein begegnet. Seit damals heißt die Straße „Blutsteige“, was an den von Eisenoxid rot gefärbten Stein aber eben auch an die Gefährlichkeit dieses einsamen Weges erinnert.

Zum anderen ist die Geschichte, die uns Lukas überliefert, ethisch brisant. Im Gleichnis wird berichtet, dass dem Überfallenen weder ein Priester noch ein Levit zu Hilfe kamen. Nach dem jüdischen Gesetz ist die Sache klar: Wenn ein Priester oder ein Levit eine Leiche berührt, wird er kultisch unrein, er kann keinen Tempeldienst mehr versehen. Was ging in den beiden Geistlichen vor, fragt sich der Arzt in mir. Was wäre ethisch notwendig gewesen? Zwar ist da einerseits das starre Zeremonialgesetz, andererseits gibt es auch aus jüdischer Sicht die ethische Pflicht, Leben zu retten. Eine jüdische Weisheit sagt: „Wer ein einziges Leben rettet, der rettet die ganze Welt“. Im Gegensatz dazu handelt der Samariter altruistisch, am ehesten motiviert durch Empathie. Er scheint nicht zu reflektieren, ob seine Hilfe angemessen ist, er wägt nicht erst ab. Er handelt aus einem Impuls der Nächstenliebe heraus, ohne zu überlegen, ob ihm seine Hilfeleistung einen Profit einbringt.

Dieses Gleichnis richtet unseren Blick auf den empathischen Samariter, der spontan hilft und selbstlos das Richtige tut, ein Mensch, der sich von dem Leid und der Not eines Fremden betroffen machen lässt, der verantwortlich handelt und ein Leben rettet.

Ich möchte Ihren Blick aber noch auf einen anderen interessanten Umstand der Geschichte lenken, nämlich auf die Herberge und den Wirt, der Ernährung und Pflege des überfallenen Mannes sicherstellt. Auch sie sind für den Ablauf der Ereignisse im Gleichnis wichtig, weil nachhaltige Hilfe und vollständige Heilung des schwer verletzten Mannes nicht möglich

gewesen wären ohne entsprechende Strukturen der Hilfe wie eben Herberge und Wirt. In die heutige Zeit übertragen könnte man sagen: Es braucht ein Krankenhaus, das pflegerisches und ärztliches Fachpersonal vorhält, um Menschen in Not rund um die Uhr zu versorgen. Dieses Thema ist aktueller denn je, denn die Finanzierung der Personalvorhaltung in Kliniken ist ein Kernbaustein der Lauterbach-Reform, die dieser Tage überall in den Medien thematisiert wird. Ganz zu schweigen vom aktuellen Personalmangel in den Kliniken, der manchen Verantwortlichen veranlasst zu sagen, dass es in diesem Land zu viele Krankenhausbetten gäbe und Kliniken geschlossen gehörten, besser früher wie später. Vergegenwärtigen wir uns: Ohne Herberge und Wirt wäre der Schwerverletzte in der Erzählung von Jesus vermutlich seinen Wunden erlegen.

In tugendethischer Lesart richtet das Gleichnis einen altruistischen Appell an jeden einzelnen Menschen, eben auch denen, die nicht der eigenen Ethnie, nicht der eigenen Religion, nicht der eigenen Gesinnung, nicht der eigenen Familie angehören, zu helfen. In sozialetischer Lesart richtet das Gleichnis einen Appell an uns als Gemeinschaft, den Opfern von Überfällen und Unfällen „Herbergen“, also Krankenhäuser mit professionellem Personal zur Verfügung zu stellen, die bezahlbare Leistungen anbieten und für jeden zugänglich sind. „Healthcare for all“, lautet das Motto der Oldenburger Fakultät für Medizin und Gesundheitswissenschaften und trifft damit den Kern. Doch auch in der heutigen, „modernen“ Zeit ist es leider so, dass beispielsweise Menschen mit der Volkskrankheit Depression weltweit kaum Hilfe erhalten, es gibt viel zu wenig etablierte Hilfsstrukturen, oft sind sie zu weit entfernt, zu teuer oder – wie in Deutschland – ständig überbelegt, so dass immense Wartezeiten entstehen. Auf einen Psychotherapieplatz wartet ein gesetzlich Versicherter 6 Monate und mehr.

Während also der Bezug des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter zur Medizin des 21. Jahrhunderts auf der Hand liegt, bedarf der Bezug zu meiner Arbeit als Neurowissenschaftler der Erläuterung. Um das Phänomen Nächstenliebe wissenschaftlich untersuchen zu können, stellt sich zunächst die Frage, ob Altruismus in unserer Gesellschaft 2000 Jahre nach den Ereignissen im Gleichnis überhaupt existiert. Glücklicherweise wird man sofort fündig: Ob als Bildungspate, Integrationshelfer oder Sprachlotse – unzählige Menschen engagieren sich in Deutschland freiwillig in der ehrenamtlichen Hilfe für Flüchtlinge, um nur ein Beispiel für Nächstenliebe zu nennen. Ich könnte unzählige weitere aufführen.

Das dominierende Motiv hinter der Nächstenliebe ist sehr oft empathischer Altruismus: Wir fühlen mit anderen mit und deshalb helfen wir selbstlos. Beobachtet hat dies schon der französische Mathematiker und Philosoph Auguste Comte, der 1851 den Altruismus als eine dem Egoismus überlegene gesellschaftliche Maxime propagierte. In der modernen Definition bedeutet Altruismus, selbstlos und fremddienlich zu agieren, trotz alternativer Entscheidungsoptionen. Profitiert von der Selbstlosigkeit des Einzelnen ausschließlich die eigene Gemeinschaft unter Ausgrenzung anderer Gruppen, so spricht man von parochialem Altruismus.

Ein gutes Beispiel für parochialen Altruismus ist das Verhalten von Fußballmannschaften. Während nach einem brutalen Foul der eigene Mitspieler von seinen Mannschaftskameraden schützend umringt und getröstet wird, verhält man sich der gegnerischen Mannschaft gegenüber feindselig, bereit, sogar Gewalt anzuwenden, um das eigene Team gegen die andere Mannschaft zu verteidigen. Man mag bei diesem Beispiel aus dem Sport noch schmunzeln.

Doch machen wir uns nichts vor: Die von einer Favorisierung der Eigengruppe begleitete ideologische Diskriminierung von andersdenkenden Gruppen und Außenseitern kann in Katastrophen menschlichen Leids enden, wie unzählige Kriege, Genozide und der Holocaust bewiesen haben.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist deswegen so unsagbar wichtig und aktuell, weil es uns zeigt, dass die fremdenfeindliche Parochialität von Altruismus durchbrochen werden kann, dass purer Altruismus eben gerade auch Fremden, Andersdenkenden und Andersgläubigen gegenüber möglich ist, wenn nicht sogar eine ethische Pflicht.

Altruismus ist kein Alleinstellungsmerkmal menschlichen Verhaltens, sondern wurde für viele Lebewesen, darunter sogar Bakterien und Pflanzen, beschrieben. Aus evolutionsbiologischer Perspektive hat Altruismus vermutlich die Funktion, die Fitness eines anderen Lebewesens unter Inkaufnahme des Verlustes eigener Fitness zu vergrößern, d.h. Altruismus ist stets mit Kosten verbunden, die – im Fall des heroischen Altruismus christlicher Märtyrer oder des Courage-Altruismus von Judenrettern im Holocaust – sogar Verfolgung und Tod bedeuten können, auch für Angehörige und Sympathisanten. Bei maximaler Verhaltensausrprägung reicht Altruismus also bis hin zu einer mit dem Verlust des eigenen Lebens verbundenen Leidens- und Aufopferungsbereitschaft für andere.

Für Altruismus gegenüber Fremden kommen aus psychologischer Perspektive eine Vielzahl von Handlungsmotiven in Betracht, z.B. Reziprozitätserwartungen wie „eine Hand wäscht die andere“, die Verbesserung des eigenen Ansehens oder moralisch-normative Prinzipien wie „Gerechtigkeit“ und „Fairness“. Ein klassisches medizinisches Beispiel für echten Altruismus ist die posthume Organspende, wobei bei näherer Betrachtung auch hier rationale oder utilitaristische Beweggründe eine Rolle spielen könnten.

Reziprozitätsaltruismus, also das Prinzip „eine Hand wäscht die andere“ wurde von der Hirnforschung gut untersucht; beteiligt sind hieran das Belohnungssystem des Menschen und der Botenstoff Dopamin. An meinem Arbeitsplatz, im Krankenhaus, ist diese Form von Altruismus weit verbreitet, etwa beim kollegialen Tausch von Bereitschaftsdiensten.

Demgegenüber ist ein aus Empathie resultierender Altruismus ein häufiges Motiv dafür, ein Medizinstudium oder eine Pflegeausbildung zu beginnen. Empathie-motivierter Altruismus entsteht durch das Zusammenspiel von Hirnregionen, die reich an Rezeptoren, also an Andockstellen für das Bindungshormon Oxytocin sind, darunter die Amygdala, gemeinhin bekannt als Furchtzentrum, sowie das ventrale Striatum, ein wichtiger Bestandteil unseres Belohnungssystems.

Sogenannte „maximale“ Altruisten – so werden z.B. Lebendorganspender genannt, die einem Fremden eine Niere gespendet haben – zeichnen sich gegenüber Vergleichspersonen durch ein größeres Amygdalavolumen aus. Solchen Menschen ist es unerträglich, anderen, die in Not geraten sind, nicht zu helfen. Im Kontrast dazu stehen Befunde, dass Menschen mit psychopathischen Persönlichkeitszügen und geringer spontaner Empathie ein gegenüber der Norm vermindertes Amygdalavolumen aufweisen, was sie unsensibel gegenüber den Hilfebedürfnissen anderer macht.

Die Anthropologin Sarah Blaffer-Hrdy verweist im Zusammenhang mit Altruismus auf die immense Bedeutung des sozialen Zusammenhalts und der Kooperativität innerhalb von Gruppen und argumentiert, dass es früher, ohne den Schutz der Gemeinschaft, des Stammes, für ein Elternpaar in einer zutiefst darwinistisch geprägten Umwelt unmöglich gewesen sei, über Jahre ein Kind aufzuziehen. „Es braucht ein Dorf, um ein Kind großzuziehen“, lautet noch heute ein afrikanisches Sprichwort.

Das Gesagte erlaubt die Vermutung, dass „die Menschen zuerst die freundlichsten aller Affen werden mussten, bevor sie auch die klügsten werden konnten“. Hierbei spielt das Bindungshormon Oxytocin eine ganz entscheidende Rolle, das sich als sehr kleines Eiweißmolekül im Laufe der Evolution kaum verändert hat und soziale Bindung in vielfältiger Weise reguliert.

Dadurch, dass man Oxytocin synthetisch herstellen und im Gehirn anreichern kann, wenn man es sich in die Nase sprüht, ist es möglich, den Einfluss des Bindungshormons auf Altruismus wissenschaftlich zu untersuchen.

Ein Beispiel: Im Rahmen einer Verhaltensstudie in unserem Labor wurde 100 männlichen Versuchsteilnehmern entweder Oxytocin oder ein Scheinmedikament, also ein Placebo in die Nase gesprüht. Danach erhielt jeder Proband 10 € und wurde über ein karitatives Projekt informiert, das entweder ein humanitäres oder ein ökologisches Vorhaben zum Inhalt hatte. Konkret kamen im einen Fall die Spenden der Versuchsteilnehmer den Ureinwohnern eines Reservates im Kongodelta zugute; im anderen Fall wurde die Aufforstung des Regenwaldes in diesem Reservat unterstützt. Die Versuchsteilnehmer wurden nun gebeten sich zu entscheiden, welchen Betrag sie spenden bzw. für sich selbst behalten wollen. Wir waren sehr gespannt auf die Auswertung der Ergebnisse. Es stellte sich heraus, dass die meisten Teilnehmer, die das Placebo erhalten hatten, für die Aufforstung des Regenwaldes spendeten. Demgegenüber hatte die Gabe des Bindungshormons Oxytocin zwar keine Zunahme der Großzügigkeit zur Folge, die Verhaltensprioritäten hatten sich jedoch verschoben: Auf einmal stand die humanitäre Hilfe für die Ureinwohner im Fokus der Spenden.

Ermutigt durch diese interessanten Ergebnisse führten wir in unserem Labor eine zweite Verhaltensstudie durch. Diesmal wurden fast 200 männlichen Probanden entweder Oxytocin oder Placebo in die Nase gesprüht. Jeder Proband erhielt von uns 50 €, die er im Rahmen einer Spendenaufgabe für sich behalten oder verteilen konnte, und zwar an bedürftige Personen, die in kurzen Videosequenzen vorgestellt wurden. Diese bedürftigen Personen

waren entweder Einheimische aus Deutschland oder es waren in Deutschland lebende Geflüchtete aus Kriegsgebieten. Wiederum konnten wir es nicht abwarten, die Ergebnisse auszuwerten. Es zeigte sich, dass sich unter dem Einfluss des Bindungshormons Oxytocin die Spenden für Geflüchtete ebenso wie für Einheimische verdoppelten. Das war aber nur bei den Versuchsteilnehmern der Fall, die eine selbstlose und hilfsbereite Grundeinstellung gegenüber Fremden besaßen. Bestand Fremden gegenüber eine eher argwöhnische, ablehnende Haltung, fiel das Spendenaufkommen gegenüber allen Bedürftigen sehr gering aus, ganz gleich, ob diese Einheimische waren oder nach Deutschland geflüchtet waren. Doch die Lage war nicht hoffnungslos. In einem weiteren Durchgang der Studie konnten wir auch Menschen, die grundsätzlich keine positive Einstellung gegenüber Geflüchteten haben, dazu motivieren, mehr für Geflüchtete zu tun. Wie haben wir das erreicht? Durch Gabe des Bindungshormons Oxytocin in Verbindung mit der Darbietung einer normativen Instanz in Form eines großzügigen sozialen Vorbildes.

Und genau das ist Jesus für uns. Ein aus Empathie und Altruismus handelndes soziales Vorbild mit einem offenen Herzen gegenüber denen, die Not leiden. Ich hoffe, ich konnte Ihnen in dieser Universitätspredigt erklären, warum mich das Gleichnis des barmherzigen Samariters wie kaum eine andere Bibelstelle fasziniert.

Ich möchte schließen mit den Seligpreisungen Jesu, mit denen er den Kern seiner Lehre in der Bergpredigt eröffnet:

Selig, die arm sind vor Gott,  
selig die Trauernden,  
selig, die keine Gewalt anwenden,  
selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit,  
selig, die Barmherzigen,  
selig, die ein reines Herz haben,  
selig, die Frieden stiften,  
selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden,  
denn ihnen gehört das Himmelreich

## Referenzen

Hurlemann R, Marsh N. Neue Einblicke in die Psychobiologie altruistischer Entscheidungen [New insights into the neuroscience of human altruism]. *Nervenarzt*. 2016 Nov;87(11):1131-1135. German. doi: 10.1007/s00115-016-0229-3. PMID: 27752721.

Marsh N, Marsh AA, Lee MR, Hurlemann R. Oxytocin and the Neurobiology of Prosocial Behavior. *Neuroscientist*. 2021 Dec;27(6):604-619. doi: 10.1177/1073858420960111. Epub 2020 Sep 26. PMID: 32981445; PMCID: PMC8640275.

Ansprache von Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff, Aachen, zu LK 10,25 - 37 bei der christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier im Neuen Rathaus zu Leipzig am 10. März 2012